

28.08.2010

Eine tragische Reise und die Tragödie der Menschheit

von Safut Semaan

Sakhlay Jabri und seine Ehefrau Zay Walida – dies ist kein Druckfehler, vielmehr handelt es sich hier um die Namen eines Mannes und seiner Frau, die aus dem afrikanischen Land Äthiopien stammen. Ihre Geschichte ist eine in menschlicher Hinsicht betrübliche. Begonnen hatte sie in Äthiopien, und sie endete in ägyptischen Gefängnissen. Es ist ein Fall, in welchem die Menschheit ihre Menschlichkeit verloren hat.

Vor vier Jahren beschloss der 37-jährige Sakhlay Jabri, mit seiner Familie aus Äthiopien zu fliehen. Er und seine 33-jährige Frau haben drei Söhne: der sechsjährige Zared, der dreijährige Ermia sowie der sechs Monate alte Thamasjand. Die Familie floh, weil es zu wenig Möglichkeiten gab, das tägliche Brot zu verdienen, und andererseits wegen der vielen Hungerkrisen auf dem afrikanischen Kontinent. Sie flohen auch wegen der heftigen Kriegshandlungen zwischen Eritrea und Äthiopien – welche stattfinden, obwohl die Angehörigen beider Bevölkerungen den gleichen Familien entstammen, und man bisweilen miteinander verschwägert ist, und obwohl man eine gemeinsame Sprache spricht. Trotzdem entfachte der Sezessionskonflikt Kriege, die alles zerstörten und das Leben in eine unerträgliche Hölle verwandelten.

Man verlangte von ihm, sich zwangsweise zum Militär einziehen zu lassen, weil die Armee große menschliche Verluste erlitten hatte, und weil so viele sich der Rekrutierung durch Flucht entzogen. Die meisten Leute wissen ja gar nicht, was es bedeutet, in Äthiopien und Eritrea den Militärdienst abzuleisten: Der Rekrut wird ohne Proviant bzw. Essen tage-, manchmal monatelang, in den Wäldern zurückgelassen. Das Einzige, was er besitzt und was auch gefüllt ist, ist sein Gewehr. Doch auch das schützt ihn nicht vor den üblen Kriegsbanden in den Wäldern, welche ohne Gnade Köpfe abschneiden. Sakhlay wusste weder ein noch aus: Was sollte er tun, wo er doch eine Familie zu ernähren hatte und seine Kinder noch so klein waren. Wer sollte sie während seines Militärdienstes, der mehr als 20 Jahre andauern könnte, ernähren? Wenn er in diesem Krieg umkäme, wäre seine Familie vollkommen zerstört und hätte kein Zuhause mehr.

Schließlich fasste er den Entschluss, mit seiner Familie im Schutze der Nacht auf die Reise zu gehen, über alle Grenzen hinweg und durch alle Gefahren hindurch. Denn eine andere Wahl hatte er nicht. Bis zur sudanesischen Grenze schlich er sich, es ging durch den Süden bis in den Norden dieses Landes. Man campierte an den Füßen von Bergen, des Nachts schlief man, inmitten wilder, keine Gnade kennender Kreaturen und Kriechtiere, in der Wüste. Es war eine blutige Reise, denn vor lauter Hunger aßen sie, was immer ihnen in die Hände fiel... Während ihrer Flucht trafen sie Hunderte von Migranten aus Somalia, Äthiopien und Eritrea. Die Menschen flohen vor der Armut, dem Hunger und den Kriegen. Manche, auf der Flucht vor der Einziehung zur Armee, hatten ihre Waffen dabei. Man half einander und begegnete sich wechselseitig mit Sympathie. Was sie an Essen fanden, teilten sie miteinander, ungeachtet ihrer Nationalität und Religion. Woran ihre Staaten gescheitert waren, nämlich Frieden untereinander zu schließen – das haben diese Menschen geschafft: Zwischen sich ließen sie den Geist der Liebe und der Brüderlichkeit walten.

Als sie Khartoum erreicht hatten, versuchte Sakhlay mehrfach, eine Arbeit zu finden, um seine hungrigen Kinder satt zu bekommen. Diese fanden nicht mal einen trockenen Brotkrumen zum Essen. Schließlich hatten einige Leute von der Wohlfahrt Mitgefühl mit ihm, so dass er einfache Arbeiten machen konnte. Eine Zeit lang warfen diese fast genug ab, um ihn und seine Kinder zu versorgen. Weil jedoch immer mehr Menschen wie er nach Khartoum kamen und dort nicht mehr zu übersehen waren, wurden die sudanesischen Behörden auf sie aufmerksam. Der Sudan führte Krieg

in Darfur und wollte die Inlandsfront [sic] nicht noch mit einer weiteren humanitären Tragödie beschäftigen. Also nahmen die sudanesischen Behörden sie fest und brachten sie in den Norden, in Flüchtlingslager nahe der Grenze zu Ägypten. Es waren schätzungsweise mehrere zehntausend Menschen, und sie litten an einem ungeheuren Mangel an Nahrungsmitteln, Wasser und medizinischen Gütern, und zwar obwohl das Lager der Aufsicht der Vereinten Nationen unterliegt und mit Stacheldraht eingezäunt ist.

Monatelang sind Sakhlay und seine Familie in dem Lager festgehalten worden. Weil es so viele Menschen waren und täglich hunderte noch neu eintrafen, waren die humanitären Bedingungen sehr schlecht. Sobald sich Sakhlay jedoch die Gelegenheit bot, entwich er und ging für einige Wochen zurück nach Khartoum, um für das Allernötigste zum Leben zu sorgen. Er arbeitete für diesen Zeitraum bei Landsleuten, die sich legal in der Stadt aufhielten, und erwirtschaftete, was seine Kosten deckte. Doch am Ende wurde er aufgegriffen und ins Flüchtlingslager zurückgeschickt... Was er jedesmal, wenn er flüchtete und wieder zurückgeschickt wurde, an Demütigungen, Schlägen und Inhaftierungen an bedrückenden Orten erlebte, ließ ihn ernsthaft an eine Flucht zur ägyptischen Grenze denken. Zusammen mit einer Gruppe Eritreer und Äthiopier wollte er sich bei diesem Unterfangen von den arabischen Stämmen helfen lassen, in der Hoffnung, in Ägypten zu leben, die Grenze nach Israel zu überschreiten oder nach Europa zu gelangen. Doch Sakhlay konnte die Kosten für eine solche Reise nicht aufbringen – eine Reise des Herzens und des Schmerzes.

Dann geschah jedoch ganz plötzlich etwas Unerwartetes. Die sudanesische Regierung beschloss, sämtliche sich im Land aufhaltenden Flüchtlinge mithilfe von Abkommen mit den Regierungen Eritreas, Äthiopiens und Somalias unverzüglich ins jeweilige Herkunftsland abzuschicken. Mit dutzenden von Truppentransportern kamen Soldaten in das Flüchtlingslager. Sie begannen, die Flüchtlinge gewaltsam in die Fahrzeuge zu verfrachten. Auf jeden, der sich anschickte zu flüchten, wurde geschossen. Es war eine blutige Szene, ganz so, als ob hungrige Wölfe in einen Hühnerstall kommen, ein einziges Chaos. Trotzdem vermochten Sakhlay und seine Familie, zusammen mit anderen aus dem Lager Flüchtenden, dem sicheren Tod in die Wüste zu entkommen. Dort befand sich dann eine große Anzahl von Flüchtlingen. Arabische Stämme versammelten sie, um ihre Schleusung über die ägyptische Grenze vorzubereiten. Entlaufene Rekruten übergaben ihre Gewehre als Bezahlung für ihren Schmuggel über die Grenze. Pro Kopf waren mehrere hundert Dollar zu bezahlen. Eine solche Summe besaß Sakhlay nicht, doch konnte er mit einiger Mühe die Schleuser davon überzeugen, alles anzunehmen, was er bei sich hatte. Und so übergab er ihnen alles, was er besaß, für die Flucht nach Ägypten.

Um Mitternacht wurden einige Dutzend Allradfahrzeuge startklar gemacht, und jeder Wagen wurde mit Dutzenden Flüchtlingen beladen. Daneben gab es noch Fahrzeuge, welche Kisten transportierten, die von ihrer Form her den Eindruck vermittelten, dass es sich um Waffen und Munition handelte. Wie im Sturm ging es über die ägyptische Grenze, auf unwegsamen Strecken und beschwerlichen Pfaden. Die Geländewagengruppe splittete sich in mehrere Richtungen auf, damit sie nicht so leicht zu schnappen wären. Als aber eines der mit Munition und Sprengstoff beladenen Autos wegen der Schwere der Last mit den Rädern in dem endlosen Sand stecken blieb, wurde es von den ägyptischen Grenzschützern gestellt. Dieser Wagen hatte auch einige Flüchtlinge an Bord, so dass sich die arabischen Schleuser veranlasst sahen, aus all ihren Autos die Migranten auszusetzen. Bevor sie noch verhaftet würden, wollten sie unverzüglich zurück zur Grenze. Die Flüchtlinge überließen sie dabei, mitten in der trockenen Wüste, einem beschwerlichen Gang, über Pfade, die nichts waren als eine Aneinanderreihung von Bergen. Damit nicht genug, flogen Helikopter am Himmel, um nach den Autos mit den Waffen zu suchen. Diese waren möglicherweise dazu bestimmt, Al-Qaida bei ihren Aktionen in Ägypten zu unterstützen; oder es handelte sich hier um Hilfe für die Hamas von iranischer Seite. Auch Truppenfahrzeuge wurden sofort losgeschickt, um die Flüchtlinge festzunehmen. Denn man fürchtete, unter ihnen könnten sich auch Terroristen von Al-Qaida befinden. Diese Angst rührte insbesondere daher, dass der Großteil der Flüchtlinge sich im Aussehen nicht von den Bewohnern der Provinz Assuan unterschied und dabei gut Arabisch

sprach. So wurden Dutzende von ihnen festgenommen, und dutzendweise warf man sie ins Gefängnis. Um nun auf Sakhlay zurückzukommen: Er und seine Familie konnten entwischen und schlugen sich, von Osten kommend, durch. Dutzende andere Flüchtlinge hingegen waren gestorben – an Krankheiten, der Sonne, dem Hunger. Manchmal kamen sie auch durch Schusswechsel zwischen den Schleusern und Grenzschützern um. Als eine Gruppe von ihnen, in welcher sich auch Sakhlay und seine Familie befanden, den Ort Nasser An-Nouba¹ erreichten, lieferten sie sich dort gleich selbst aus. Denn sie besaßen rein gar nichts mehr, was sie essen oder trinken konnten. Nach der dreiwöchigen, beschwerlichen, ja tödlichen Durchquerung der heißen Wüste waren sie in einem ziemlich schlimmen Zustand. Es handelte sich bei ihnen um mehr als 187 Flüchtlinge. Zugetragen hatte sich die Sache im Februar 2008. Sie glaubten, nun, da sie in Ägypten angekommen waren, seien ihre Probleme gelöst. Doch hatten sie sich gewaltig getäuscht. Denn die tragische Reise war zwar beendet, doch an ihre Stelle trat die menschliche Tragödie.

Als „Sakhlay“ mit Frau und Kindern auf das Polizeirevier von „Nasser An-Nouba“ in der Provinz „Assuan“ kamen, wurden sie festgenommen. Mit 115 weiteren Flüchtlingen befanden sie sich im Speisesaal der Rekruten. Diesen Raum nannten sie „die“, weil dort gar kein Platz war, um sie zu inhaftieren. Denn dort waren bereits 72 andere Flüchtlinge in den Haftzellen, die zwei Monate vorher gekommen waren. Daher gab es auch gar keinen Platz mehr für die ägyptischen Kriminellen und Untersuchungshäftlinge. Der Kommandant des Revier war ein Nubier. Eigentlich sind die Nubier für ihr gutmütiges Wesen bekannt, diesem Kommissar aber waren Gutmütigkeit und Mitgefühl gänzlich unbekannt. Eine Woche lang gewährte er Ihnen keinen Ausgang aus der Haftzelle, um ein paar Schritte gehen zu können, damit der Kreislauf wieder in Schwung komme. In der Zelle, welche vier mal fünf Meter maß, waren nicht weniger als 50 Flüchtlinge eingesperrt, so dass selbst in den Waschbecken Menschen schliefen. Man stelle sich dieses Leben nur vor: in der Gluthitze von Assuan, wo das Thermometer bisweilen bis auf über 50 Grad im Schatten klettert, in einer Haftzelle sitzend, in der es keine Ventilatoren, sondern bloß eine Öffnung von 30 mal 30 Zentimeter gibt. Zu essen gab man ihnen nur eine Mahlzeit am Tag, ohne Abwechslung bestehend aus zwei Laib ägyptischem Brot, einem Stück Käse und einem Löffel Marmelade pro Person. Als wir die Menschen am 26. August 2008 besuchten, sahen wir, dass sie dauerhaft in den Haftzellen festgehalten wurden. Als wir den Haftbereich betraten, schlug uns ein schier unerträglicher Gestank entgegen. Dicht drängten sich die Leute in enge Räume ohne Ventilation. Als sie aus dem Haftbereich kamen, zeigte sich, dass sie schweißnass waren, ganz so, als ob sie aus einer Sauna kämen. Hautkrankheiten, Tinea und Druckgeschwüre, waren zu sehen, und einige litten an erhöhter Temperatur. Psychisch ging es ihnen schlechter, als man sich es vorstellen kann. Einige meinten, es sei besser, im Heimatland hingerichtet zu werden, als wie die Ratten zu leben. Es ist dies als schwerwiegende Verletzung der Rechte von Flüchtlingen, wie sie vom internationalen Recht geschützt sind, und ferner der Rechte für Kinder, welche es verbieten, sie in Haft zu nehmen – egal, unter welcher Bezeichnung dies abläuft. Sakhlay und seine Familie litten an diesem entbehrungsreichen Dasein. Eine einzige Mahlzeit war für sie nicht genug. Die Kinder weinten oft: weil sie an einem beengten Ort so lange eingesperrt waren, wo die Luft stickig, das Essen immer gleich und der Hunger beißend war. Abgesehen davon brauchen ihre Kinder Fürsorge und die Gesellschaft von anderen Kindern. Sie benötigen Milchprodukte und Seife, die hier wohl als unnötiger Luxus galten. So wie ihnen ergeht es dem Großteil der Flüchtlinge. Sie benötigen Kleider und Unterwäsche. Manchmal finden die Frauen nichts, um ihre Körper zu verhüllen.

Weil ihre Zahl so stark anstieg, spitzte sich das Problem der Flüchtlinge allerdings noch zu. Eine Zählung ergab folgende Zahlen: Stadt Edfu: 66 Flüchtlinge; Stadt Kom Ombo: 32; Zentrum von Darau: 71; Zentrum Nasr El-Nouba: 187; Zentrale Sicherheitskräfte von Assuan: 66; Polizeirevier Assuan: 6; Stadt Hurghada: 147; Stadt Marsa Alam: 110; Provinz Qina: 61. Hinzu kommt noch eine nicht erhobene Anzahl im Gefängnis Burj El-Arab und im Sinai. Die Zahl der Flüchtlinge belief

¹ gehört zu der Stadt Koum Ambou in der Provinz Assuan

sich auf circa 1600. 70 % von ihnen stammen aus Eritrea, 25 % aus Äthiopien und 5 % aus Somalia. 58 % waren Männer, 30 % Frauen und 12 % Kinder, letztere vom Säugling bis zum sechsjährigen. 75 % der Flüchtlinge sind orthodoxe Christen, 20 % Muslime, die restlichen 5 % gehören anderen Religionen an.

Der ägyptischen Regierung bereitet das Flüchtlingsproblem Kopfschmerzen, und zwar insbesondere deren schlechte Behandlung sowie der Appell von Amnesty International. Die Organisation hatte die Regierung Ägyptens aufgefordert, nicht auf Flüchtlinge zu schießen, die die Grenze überschreiten. Denn dies stellt einen Verstoß gegen internationale Abkommen und auch zweier Präsidialbeschlüsse (Nr. 331 & 333) von 1980.

Aus diesem Grunde beschloss Kairo, die Menschen plötzlich, ohne vorherige Warnung, wegzuschaffen. Genauso hatte es die sudanesishe Regierung vorexerziert. Die Menschen wurden an unbekannte Orte gebracht, um ihre Abschiebung einzuleiten – obwohl letztere sie gefährdet. Denn der Großteil von ihnen sind Rekruten, welche gleich nach ihrer Ankunft hingerichtet werden. Diese meine Behauptung stützt sich auf einen Anruf der Flüchtlinge aus Hurghada, bei welchem sie mich baten, unverzüglich mit einem islamischen Geistlichen und einem Priester zu ihnen zu kommen. Diese sollten für ihre Seelen das Totengebet sprechen, denn sofort nach ihrer Rückkehr würden sie exekutiert. – Den Menschen wurden die Hände auf den Rücken gefesselt, und dann wurden sie abgeschoben, ohne Kommunikationsmittel, Telefone oder Geld. Dies hörte ich beim letzten Telefonat mit ihnen. Und seit ihrer zwangsweisen Abschiebung im Mai 2008 habe ich nichts mehr von ihnen gehört. Von einigen im Heimatland eingetroffenen hieß es, hunderte seien in einem Exportterminal hingerichtet worden. Speziell betroffen waren die Rekruten. – Mögen ihre Seelen Erbarmen finden.

Das oben Geschilderte geschah entgegen Paragraph 3 (Absatz 1) des Abkommens zum Schutz von Flüchtlingen. Darin geht es um die Ausweisung eines regionalen Zufluchtsortes. Der Text lautet: Keine der in Paragraph 1, Absatz 1, genannten Personen darf Maßnahmen ausgesetzt werden wie einem Verbot der Einreise an der Grenze, bzw. – wenn die Person das Gebiet, in dem sie Zuflucht sucht, bereits betreten hat – der Abschiebung oder zwangsweisen Rückführung in einen Staat, in welchem sie möglicherweise verfolgt wird.

Sakhlay und seine Familie aber entgingen wie durch ein Wunder der zwangsweisen Abschiebung. Denn von 1600 Flüchtlingen blieben nur 138, und sie waren darunter. Gemeinsam mit den anderen kamen sie ins Lager der Zentralen Sicherheit in El-Shalal (Provinz Assuan). Dort sollten sie an der schlechten Behandlung durch den dortigen Arzt leiden. Dieser lehnte es ihre ganze Haftzeit hindurch, von der sie nicht wussten, wann sie enden würde, ab sie zu behandeln. Für ihn hatten sie einen niedrigeren Rang als Tiere. Dauernd wurde ich gefragt: „Wann kommen wir denn nun frei? Selbst jemand, der lebenslang im Gefängnis bleiben muss, weiß, wann er herauskommt.“ Wenn sie anriefen, weinten sie laut: „Was haben wir denn getan, dass sie uns all diese Jahre einsperren? Unsere Kinder sind müde, Schande über euch. Sie sind wegen des wenigen und eintönigen Essens krank geworden. Wir haben keine Unterwäsche und Kleidung zum Wechseln. Es gibt keine Seife mehr, weil nur einmal in zwei Jahren welche ausgegeben wurde.“ Jedesmal, wenn sie am Telefon so geweint und geschrien hatten, raubte es mir den Schlaf und wühlte mich auf. Denn ich stellte mir vor, was ihnen passierte, würde mir geschehen. Und ich hatte auch keinen Trick, um ihr Problem zu lösen. Ihre Geschichte habe ich vielerorts verbreitet, doch fand sie kein Echo. Die Herzen sind auf unbegreifliche Weise verhärtet.

Am 26. August wurden 108 eritreische Flüchtlinge via Deutschland nach Kanada gebracht, nachdem dieses ihnen das Asylrecht gewährt hatte. Dies war wohl die letzte Gruppe von Flüchtlingen aus Eritrea aus dem Lager El-Shalal in Assuan. 18 Menschen, die meisten aus Äthiopien, wurden dort weiterhin festgehalten. Leider lehnt der UNHCR es ab, sie als Flüchtlinge zu betrachten und ihnen von daher eine auswärtige Zuflucht anzubieten. Und dies, obwohl es sich

bei ihnen um politische Flüchtlinge handelt, geflohen vor der Verfolgung durch das äthiopische Regime. Unter diesen Personen befand sich auch Sakhlay mit seiner Familie. Für etwa zweieinhalb weitere Jahre blieben sie in Haft, so dass Sakhlay allen Ernstes darüber nachdachte, in sein Land zurückzukehren, selbst wenn dies seine Hinrichtung bedeutete. Es brach ihm das Herz, so dass er losweinte, wenn er seine Frau und die Kinder so sah: in Not und Elend lebend, eingesperrt auf unbestimmte Zeit. Und seine Kinder würden ohne eine Identität und ohne eine Heimat, zu der sie gehören, aufwachsen; ohne schlicht und einfach als Menschen betrachtet zu werden. Sie setzten sich in der Tat mit mir in Verbindung, um ihre Tickets nach Hause zu organisieren. Für diese sorgten dann ihre Gefährten, welche nun in Kanada waren, und auch die ägyptischen Wohlfahrtsmitarbeiter. Zuvor war versucht worden, sie von einer Rückkehr nach Äthiopien abzubringen, angesichts der dort drohenden Gefahr für ihr Leben. Es gab auch keine Möglichkeit mithilfe der Wohlfahrtsmitarbeiter nach Kanada auszureisen. Doch all dessen ungeachtet geschah nun etwas Unwiederbringliches: Am 20. August 2010 wurden sie in ihr Herkunftsland gebracht. Den letzten telefonischen Kontakt hatte ich mit Sakhlays Frau. Sie sagte, dass sie es nicht noch einmal versuchen würden, ihr Land zu verlassen. Sie konnte ihre Tränen nicht zurückhalten und weinte, meinen Namen ausrufend, lange. Weinte sie nun aus Freude darüber, wieder daheim zu sein, oder weil sie fürchtete, ihr Mann könnte hingerichtet werden?

Die Reise ihrer Träume war zur Reise des Traumas und der Qualen geworden. Denn kein Land nahm sie auf – während der Reise, bei der die Menschheit ihre Menschlichkeit verlor. Dabei ist die Geschichte Sakhlays nicht die einzige Flüchtlingstragödie. Viele dieser Menschen sind getötet worden, sei es an der sudanesisch-ägyptischen Grenze, zwischen Ägypten und Israel; oder bei jenem israelischen Angriff auf einen Konvoi, der Waffen aus dem Iran Richtung Hamas transportierte. In diesem Konvoi befand sich auch eine große Zahl afrikanischer Flüchtlinge – zur Tarnung – auf den Abdeckungen der Waffen. Sie starben zu Hunderten, ohne auch nur erwähnt zu werden. Möge Gott sich ihrer erbarmen und ihnen vergelten, was sie auf der Welt erlitten haben. Einer Welt, in welcher es keinen Platz für sie gab, in der ihnen vielmehr jeder den Rücken zuehrte, als ob sie keine Menschen wären. Wer Erbarmen finden will, der erbarme sich derer, die auf dieser Erde sind. Dann wird sich der im Himmel auch seiner erbarmen.

Danksagung

Doch auch inmitten dieser menschlichen Tragödie müssen diejenigen genannt werden, die sich abmühten, den Flüchtlingen Erleichterung zu verschaffen. Zuvorderst sind hier der Pater der Jungfrauenkirche von Edfo und seine Helfer zu erwähnen. Sie brachten den Flüchtlingen, während der gesamten Zeit ihrer Haft hindurch, etwas zu essen. Ebenso zu nennen ist der Hauptmann Karam Hossein vom Zentrum in Drau, der sie so behandelte, als seien sie seine Verwandten. Er geizte ihnen gegenüber nicht, sei es in seinen Bemühungen oder beim Geld. Und dann sind da noch der katholische Pater von Koum Embou, Nawal Shenoudeh vom Zentrum des heiligen Hesham, welche sich unermüdlich um sie kümmerte; schließlich die Leiter der Organisation Al-Aero und El-Aqsar und Edfo. Gott sei ihnen gnädig.

Übersetzung aus dem Arabischen

Dieses Übersetzungsprojekt wird unterstützt vom AStA der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg